

Stellungnahme des ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese)

1.06

von Dezember 1991

hier: leicht überarbeiteter Nachdruck, Juni 2005 und 2012

zu

Hubertus Halfas

Religionsbuch

für das 1., 2., 3., 4., 5./6., 7./8. Schuljahr, Düsseldorf 1983-1990
(Neuausgabe: 2005-2010)

Anschließend Auszüge aus der Rezension von Prof. Dr. Manfred Hauke zum letzten Band der Reihe, für das 9./10. Schuljahr, Düsseldorf 1991; erschienen in: Forum Katholische Theologie 9, 1993, 75-78

**Bewertung:
ablehnend**



Aktualität der Frage

Die Halbfasbücher werden in immer mehr Schulen eingeführt. Sie sind der Renner in der religionspädagogischen Abteilung der Kölner Diözesanbibliothek.

Ihre Einführung geschieht mit aktiver Unterstützung seitens des DKV und einer Reihe von religionspädagogischen Abteilungen von bischöflichen Ordinariaten.

Im Bistum *Münster* hat Halbfas bei der Bistumsschulwoche 1990 referiert (4.9.1990); am 4.6.1991 wurde bei einer vom GV getragenen Veranstaltung über seine Bücher referiert; am 23.6.1991 wurden diese in der Bistumszeitung empfohlen.

Im Bistum *Trier* gab es fünf vom GV getragene Veranstaltungen mit Halbfas oder über seine Bücher zum Zweck. ihrer Einführung: 14.11.1990; 4.2., 20.2., 22.-24.4., 15.5.1991.

Dies sind nur zwei Beispiele unter anderen. Die Bücher sind verheerend, wie das Folgende beweist.

Was alle schon wissen konnten

- 1 In seiner „Fundamentalkatechetik“ (Düsseldorf 1968; 2. überarb. Aufl. 1969) hatte Halbfas erklärt, die Jungfrauengeburt sei nicht „biologisch“ zu verstehen; „Wundergeschichten“ könnten nur da richtig verstanden werden, „wo man die Frage nach registrierbaren Inhalten aufgibt“, und die Auferstehung Jesu sei „kein historisches Faktum“ in dem Sinn, dass sie die Wiederbelebung seines Leichnams miteinschließen würde (200-206). Zur Gottesfrage heißt es: „Gott an sich‘ gibt es nicht. Gott ist der Grund allen Seins. Es gibt kein Ding, keinen Menschen, kein Ereignis, kurz: keine Wirklichkeit, in der er nicht begegnen könnte ... Verabschiedet haben wir also eine Gottesvorstellung, nach der Gott irgendwo für sich selbst da ist und als ewig für sich seiend der Wirklichkeit gegenüber gedacht werden kann ... Die Frage, wo und in welcher Weise Gott begegne, ist... wohl nur in der Überwindung der herkömmlichen Auffassung von Immanenz und Transzendenz... zu beantworten“ (198f; 207).

Von einer solchen Auffassung kann man nicht durch bloßes „Dazulernen“ zum vollen katholischen Glauben kommen, sondern nur durch radikale Bekehrung, die den öffentlichen Widerruf einschließt.

Niemand hat von einer derartigen Wende im Leben des Autors gehört, und darum hätte die Zulassung für Religionsbücher von ihm von vornherein nicht in Frage kommen dürfen. Die Bücher, die er vorgelegt hat, weisen aber auch auf Schritt und Tritt – mal mehr, mal weniger verschleiert – die Entfaltung der im obenstehenden Zitat genannten Auffassungen auf.

1. Schuljahr

- 2 Hier beginnt bereits die Belehrung über das „Sprachverständnis“ des Autors, gemäß dem die durch Jesus gewirkten Blindenheilungen nicht mehr bedeuten, als wenn Jesus ein Kind dazu anleitet, auch die guten Seiten seines Bruders (wieder) zu sehen (54-60) – ein Dienst, den *jeder* leisten kann und für den es der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht bedurft hätte.

2. Schuljahr

- 3 Krasse Formulierung des *Pantheismus*: Tischgebet soll darin bestehen, zu „sehen, was da steht“, es sich schmecken zu lassen und denen zu danken, die das Mahl bereitet haben. „Dies alles aber fassen wir zusammen, wenn wir ‚Gott‘ sagen“ (54).
- 4 Das *Pfingstgeschehen* wird dahingehend umgedeutet, dass ein „Sturm der Begeisterung“ das ganze Haus erfüllte, die „Zungen der Menschen“ (sic; nicht der Jünger Jesu) sich lösten, „feurig“ wurden und alle sich verstanden (62).
- 5 In einem Krippenspiel wird die Existenz von Engeln kaum verhüllt in Abrede gestellt (56).
- 6 Das relativ umfangreiche Thema „*Feste feiern*“ enthält als religiöse Inhalte lediglich vier Namen von kirchlichen Festen. Doch läuft der Gedankengang nicht etwa von profanen Festen zu den religiös-kirchlichen, sondern von diesen, die ohne Kommentar erwähnt werden, zu einem Märchenfest, das die Kinder aufgefordert werden im Religionsunterricht vorzubereiten und zu veranstalten (45-50). Das ist nur konsequent, wenn Gott, wie der Autor behauptet, in jeder Wirklichkeit „begegnen“ kann.

3. Schuljahr

- 7 Auch hier finden sich wieder deutlich *pantheistische* Aussagen: Mose sah „den Rücken Gottes“ (Ex 33,23); aber: „Was ist der Rücken Gottes? Sein Mantelsaum? *Was ist er nicht?*“ (32; Hervorhebung von uns). „Es muß im Leben mehr als alles geben“, heißt es S. 82. Ob dieses „mehr als alles“ im Sinn des Autors personal und transzendent ist, muss nach dem eben Gesagten wohl verneint werden. In dieselbe Richtung weisen auch die Ausführungen von S. 89-91: „Alles in eins sehen, was sich in der Zeit enthüllt, das heißt sehen ... Wer sie (die Welt) auch von innen sieht, lernt sie lieben und verstehen.“ Alles deutet hier darauf hin, dass mit der „Welt von innen“ dasselbe gemeint ist wie mit „Gott“, und nirgendwo wird ein Unterschied zwischen diesen beiden Wirklichkeiten glaubwürdig deutlich gemacht, etwa dadurch, dass gesagt würde, Gott habe die Welt in freier Entscheidung aus nichts erschaffen.
- 8 Nach katholischer Lehre muss das *Paradies* der Genesis als Bild für die Gemeinschaft des Menschen mit Gott am Ursprung der Menschheitsgeschichte verstanden werden, ein Zustand, der durch die Ursünde verloren ging und durch keinerlei bloß menschliches Tun, sondern allein durch den Tod Jesu für uns wiedergewonnen werden kann, sofern wir die von ihm geschenkte Rettung in Glaube und Liebe ergreifen. Für Halbfas dagegen bedeutet „Paradies“ eine zeitlos gültige Wirklichkeit; denn die Kinder sollen darüber sprechen, „was ‚Paradies‘ heißt und wodurch *man* es verliert“, und die Frage beantworten: „Was können *wir* tun, daß der Garten alle umfängt und für alle blüht?“ (22; Hervorhebung von uns). Vgl. Nr. 59.
- Von Gott gewirkte Heilsgeschichte wird hier zur Aussage zeitloser, vom Menschen machbarer Wirklichkeit umgedeutet.
- 9 Ebenso ist für Halbfas die Erscheinung Gottes vor Abraham und „so was Schönes ... , wie es in Jesus erschien“, wiederholbar und unbegrenzt multiplizierbar; denn dasselbe „geschieht immer da, wo ein Mensch zurücktritt. Wo einer sich dünn macht ...“ (26).
- 10 Mit Quellenscheidung werden die Kinder belästigt und wird ihnen der religiös-lebensvolle Zugang zur Heiligen Schrift als Einheit verbaut, von hier, dem 3. Schuljahr an (30 f).

- 11 *Wunder* werden von hier an systematisch weggedeutet: die *Stilung des Sturmes* durch ihre Charakterisierung als Inhalt einer von Matthäus erzählten „Geschichte“ (40 f); die *Heilung von Tauben* durch die Umschreibung: „... der gibt den Leuten ein Ohr für ganz neue Stimmen, für eine sonst unhörbare Sprache“ (40); und die *Brotvermehrung* durch die dümmlich-rationalistische (aber auch in anderen zugelassenen Religionsbüchern vertretene) Umdeutung in eine Verteilung von mitgebrachtem Proviant (44-49). *In diesem Kontext* bedeutet dann: „Christus hat .., nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun“ (50), dass Wunder im eigentlichen Sinn des Wortes (direktes Eingreifen Gottes in den Ablauf der Welt) unmöglich sind (vom 1. Vatikanum verurteilt, DS 3034).
- 12 Wie alle anderen christlichen Geheimnisse wird auch die *Eucharistie* in den Rahmen allgemein menschlicher Wirklichkeiten eingebettet: „Jesus ist für uns zum Brot geworden ... Nun wollen auch wir für andere Brot sein“ (so sollen Zuhörer Jesu gesagt haben; 40) . Jesus „ist selbst das Brot, das Leben gibt“; aber: „Brot sind (auch) Vater und Mutter ..., Brüder und Schwestern ... Brot können wir auch einander sein“, so heißt es unter der Überschrift „Sakrament Brot“ (98). Und das ist das letzte Wort des Buches zum Thema Eucharistie, in dem Schuljahr, in das gemeinhin die Feier der Erstkommunion fällt. Wohl damit niemand die „wirkliche“ Gegenwart Jesu in der Eucharistie in einem realistischen Sinn „mißversteh“, wird vorher (97), mittels einer albernen Geschichte von einem Stoffhasen, „wirklich“ als eine sozio-psychologische Beziehungsgegebenheit erklärt.
- 13 Das *Bußsakrament* wird erklärt ohne Erwähnung der Begriffe Reue, Buße, Wiedergutmachung. Die Lossprechung soll bedeuten: „Du bist freigesprochen! Geh, wie du bist, geh in Frieden ...“ (63)
- 14 Im *Gleichnis vom Gastmahl* (Lk 14,16-24) wird Vers 24 weggelassen, der vom Schicksal der Ablehnenden spricht (56; vgl. Nr. 62); *Verdammnis* darf es offenbar nicht geben. Und etwas weiter (58) wird für die Zukunft ein Fest verheißen, „bei dem keiner sich abmeldet“ – ganz entgegen dem, was die Reden Jesu erwarten lassen.

4. Schuljahr

- 15 Der *Text von W. Borchert* zum Thema „Wo warst du, lieber Gott?“ (28) bedeutet für die Kinder des 4. Schuljahrs sicher eine Überforderung und einen Anstoß, im Glauben an den Vater im Himmel, ohne dessen Willen uns kein Haar vom Kopf fällt, irre zu werden.
- 16 Hier (8-20) und mehrfach in den folgenden Bänden wird – bei allem Guten und Notwendigen, das zum Thema Umweltverantwortung zur Sprache kommt – über die Natur und die „Mutter Erde“ so gesprochen, dass zumindest die Frage zu stellen ist, ob nicht beiden Wirklichkeiten ein *Kult* entgegengebracht wird; was wiederum in einer pantheistischen Perspektive konsequent wäre. Vgl. dazu Nr. 18.44.
Gut in eine solche Perspektive hinein passen auch die körperlichen und psychischen Übungen, die hinsichtlich des Gebetes empfohlen werden (61). Gebet wird nicht als Gespräch mit Gott charakterisiert; als sein Zielpunkt erscheint vielmehr, durch „Atmen, Stehen, Gehen, Sitzen, Stillewerden ... zur Mitte“ zu finden.
- 17 Sehr ausführlich wird die Figur des *Labyrinths* behandelt und für das gestaltende Tun im Unterricht empfohlen (5f; 87-92). Wenn du darin die Mitte findest, so heißt es, „findest du dich selbst und zugleich Gott“ (6.91). Dies bedeute „Tod und Wiedergeburt“ (89) – aber offenbar als Ergebnis eigenen Tuns (Selbsterlösung). Dass Gott uns zuerst geliebt hat, als wir noch Sünder waren, dass er uns auserwählt, gerufen und uns seinen Sohn geoffenbart hat, „als es ihm gefiel“ (Gal 1,15), während wir radikal unfähig waren, dazu die Initiative zu ergreifen, davon ist nie die Rede, und das passt auch nicht in den Kontext hinein.
- 18 Wo die *indianische Religion* positiv wertend vorgestellt und deren Auffassung ausgesagt wird („Ist nicht der Himmel ein Vater und die Erde eine Mutter?“; 86), da wird nichts hinzugefügt, um die christliche Gotteslehre von dieser Anschauung zu unterscheiden.
- 19 Nach dem bekannten rationalistischen Muster wird die *Auferstehung Jesu* vom Osterglauben her vorgestellt, und nicht umgekehrt. Den Mut, die Botschaft vom Gekreuzigten in die Welt zu tragen, „verlieh der Osterglaube. Anfangs hatten sich die Jünger in Angst und Verzweiflung verkrochen. Dann überwältigte sie die Gewiss-

heit: Es ist nicht aus, wir dürfen Jesus nicht bei den Toten suchen, Gott hat ihn erhöht ...“ (43). Eine ganze Weile später erst wird hinzugefügt: „Überliefert wird, daß manche ihn *gesehen* haben. Was mag das für ein Sehen gewesen sein? Konnte jeder ihn sehen, der sehen kann? Hätte ein Fotoapparat ihn ‚sehen‘ können?“ (49). Natürlich müssen beide Fragen verneint werden. Doch wäre, sofern derartige Fragen einmal aufgeworfen sind, zur Antwort hinzuzufügen, dass eine Kamera im Grab das Entschwinden des Leichnams hätte festhalten können. Dergleichen wird jedoch nicht gesagt, die Tendenz des Gesamtkontextes weist deutlich in die entgegengesetzte Richtung. Vom leeren Grab wird lediglich in kunstgeschichtlichem Zusammenhang gesprochen (50) – eine Vorgehensweise, die es dem Autor erspart, Stellung beziehen zu müssen, ohne dafür das Stichwort unerwähnt zu lassen. Dasselbe Verfahren kommt später noch mehrfach vor (vgl. Nr. 60.63.73).

- 20 Von der *Kirche* erwartet der Autor, dass es in ihr „kein ‚Oben‘ und kein ‚Unten‘ gibt“ und dass sie „niemand ausschließt“ (73), egal was er glaubt, bekennt und tut.

5./6. Schuljahr

Gott

- 21 S. 23 heißt es, die unsichtbare Wirklichkeit sei „etwas ..., von dem das Miteinander der Menschen abhängig ist“. Unter Rückgriff auf eine schon früher gebrauchte Formel (vgl. Nr. 7) wird „Gott“ gleichgesetzt mit „mehr als alles“, das es „im Leben ... geben“ muss. Die Frage, ob diese Wirklichkeit als *personal* und *transzendent* zu denken ist, muss im Zusammenhang mit dem bes. unter Nr. 3 und Nr. 7 Gesagten im Sinn des Autors verneint werden.
- 22 Auch hier ist auf das im 4. Schuljahr (vgl. oben Nr. 17) bereits erwähnte und von nun an immer wiederkehrende Symbol des *Labyrinth*s zu achten sowie auf Aussagen wie S. 122: „Das Labyrinth ist das All und die Welt, der Schoß der Mutter Erde und das Leben der Menschen ..., die Reise, der Kreuzweg, der Tod und die Wiedergeburt, der Weg zu uns selbst und zu Gott.“ Hier werden Natur und Übernatur, Naturreligion und heilsgeschichtliche Begriffe bewusst vermengt und in eins gesetzt. Nach christlicher Lehre kön-

nen wir nicht Gott finden, indem wir uns selbst finden, ohne durch Jesus aus der Sündenverfallenheit der Welt herausgerissen zu werden – eine Kategorie, die in den Halbfasbüchern nicht vorkommt.

Religion

23 Da ist die Rede von der „Nacht, die zur heiligsten Nacht in seinem (Mohammeds) Leben werden sollte“ (194). An dem, was 120 Jahre später darüber berichtet wird, wie auch an allen angeblichen Offenbarungen, die Mohammed empfangen haben soll, wird keine literarisch-historische Kritik geübt wie an den Evangelien. Wenn der Islam im 6. Schuljahr schon so ausführlich behandelt werden soll, wie hier vorgeschlagen, dann dürften bezüglich der ursprünglichen Quellen dieser Religion Angaben wie die folgenden, die für die Beurteilung derselben wesentlich sind, nicht fehlen: Judentum und (größtenteils häretisches) Christentum als entscheidende Quellen; Missdeutung der christlichen Dreifaltigkeitslehre; Eingeständnis Mohammeds, dass er keine Wunder wirkte; Verpflichtung zum Heiligen Krieg; Anweisungen zum Umgang mit besiegten Feinden; Anweisung, ungehorsame Ehefrauen zu schlagen; grobsinnliche Vorstellungen vom zukünftigen Paradies als reinem Männerhimmel, für den Huris (Lustmädchen) neu geschaffen werden; die Tatsache, dass Mohammed je nach Bedarf Worte Gottes „herabsteigen ließ“, u. a. auch ein solches, das ihm selbst in besonderer Weise den Anspruch auf die Kriegsbeute zuerkannte.

Es müsste auch und vor allem gesagt werden, dass das Christentum nicht *gleichzeitig wahr* sein kann mit der grundlegenden islamischen Behauptung, dass die in Jesus Christus ergangene Offenbarung durch Mohammed überboten worden sei.

Wunder

24 Die Wunder Jesu und die Heilungen von Lourdes werden auf eine Stufe gestellt mit den Heilungen von Epidauros, bei indianischen Medizinmännern (147-150) und mit Leistungen von Yogis (146f). Da es hinsichtlich des genannten altgriechischen Heiligtums nicht einmal Ansätze zu einer Überprüfung gibt und hinsichtlich der Medizinmänner und Yogis keinerlei überzeugende Ergebnisse erfolg-

ter Überprüfungen vorliegen, bedeutet eine solche Gleichsetzung u. a. auch eine Beleidigung der Ärzte und Medizinprofessoren, die den anerkannten Lourdes-Heilungen bescheinigt haben, dass sie real sind und über den Rahmen aller bekannten Heilungsvorgänge im nichtreligiösen Bereich hinausgehen.

- 25 Zwar merkt der Autor an, die Wunder Jesu hätten mit Yoga-Künsten nichts zu tun, „*erklärt*“ sie aber dann mit dem Hinweis darauf, dass, ähnlich den Yogis, die alte Welt, zu der auch Jesus gehörte, „einen Sinn für den ‚ganzen‘ Menschen“ gehabt habe, „der uns heute abgeht“. Simplistischer geht es wohl nimmer.

Gemeint sind damit offensichtlich lediglich Heilungswunder (wobei Stumme zu Menschen mit „Sprachschwierigkeiten“ zurückgeschraubt werden; 151), während *Totenerweckungen* und *Naturwunder*, dem klassischen rationalistischen Vorurteil entsprechend, als nichthistorische Inhalte bloßer „Geschichten“ hingestellt werden (152-154). Wie in der entsprechenden Literatur üblich, wird dabei die Sicherung entsprechender Fakten durch systematische Zeugenbefragung in Heiligsprechungsprozessen ignoriert.

- 26 Dass der *Wunderbegriff* in der Heiligen Schrift generell ein anderer gewesen sei als in der Theologie der Neuzeit, wie 5. 149 behauptet wird, ist leicht zu widerlegen¹.
- 27 Dass Wunder „*nicht in den naturwissenschaftlichen Bereich gehören*“ (152f), ist allenfalls eine halbe Wahrheit, im Kontext jedoch ein ganzer Irrtum. Gewiss fällt das Urteil, ob ein Faktum Wunder ist oder nicht, in die Zuständigkeit von Philosophie und Theologie; aber das notwendig vorausgehende Urteil, ob das Faktum existiert, sich innerweltlich nicht erklären lässt und keine Parallelen dafür im außerreligiösen Bereich bekannt sind, ist durchaus mit naturwissenschaftlichen Methoden zu fällen. Damit wird der Glaube keineswegs *erzwungen*, wie der Autor ebd. behauptet, da der Mensch (infolge seiner Schwachheit), imstande ist, sich objektiv gültigen Gegebenheiten und Gründen gegenüber zu verschließen.

¹ Vgl. F. Reckinger, Beglaubigt durch Wunder und Zeichen ..., in: Forum Katholische Theologie 4 (1988) 111-125 (117-120); ders., Wenn Tote wieder leben. Wunder: Zeichen Gottes oder PSI?, Aschaffenburg 1995, 37-39.

Früher, so heißt es, habe man die Wunder „als ücke“ göttlichen Handelns gewertet. Immer noch trifft man Menschen, die so über die biblischen Wunder denken ...“ Was hier karikiert und bestritten wird, ist nichts anderes als die vom 1. *Vatikanum* aufgrund von Schrift und Tradition definierte Lehre, dass der göttliche Ursprung der christlichen Religion durch Wunder gültig bewiesen wird (DS 3034).

28 Dass dann auch *Besessenheit* um- und weggedeutet wird („... innere Erkrankungen; Gemüt und Geist sind überschattet und unfrei; 151), versteht sich in einem derartigen rationalistischen Rahmen von selbst.

Heilige Schrift

29 Dreimal erscheint die Behauptung, die Evangelien würden mit erdichteten oder tendenziös ausgewählten Jesusworten, die der Intention Jesu nicht entsprechen, *falsches Zeugnis* gegen die Juden, insbesondere die Pharisäer ablegen (53.62.95). Von Inspiration und Irrtumsfreiheit der Heiligen Schrift ist nirgendwo die Rede, und so stellt sich auch nicht einmal die Frage, wie sich die erwähnte Behauptung damit verträgt.

30 Die S. 185-190 gebotene *Pentateuchkritik* ist für Zwölfjährige massiv überfordernd, religiös steril und kontraproduktiv, denn sie nimmt die gesamte Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch, die zur Verfügung stünden, um den spirituellen Gehalt des Alten Testaments zu erschließen.

31 Die christliche, d. h. christologisch-heilsgeschichtliche Deutung des Alten Testaments *fehlt*, hier wie im folgenden Band.

Christologie

32 Beim *Gleichnis vom erbarmungslosen Gläubiger* (Mt 18,23-35) wird Vers 35 („Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln ...“) weggelassen und dann zu dem auf diese Weise um seine Pointe gebrachten Text die Suggestivfrage gestellt, ob Vers 34 („Und in seinem Zorn übergab ihn der Herr den Folterknechten ...“) nicht der früheren Rede des Königs widerspreche und darum vielleicht nicht zum ursprünglichen Gleichnis gehöre

(sondern unter Verkehrung der Intention Jesu vom Evangelisten hinzugefügt worden sei; S. 66). Hier wird der reale Jesus der Quellen zu einem „geläuterten“ Jesus der Aufklärung verbogen. Gericht und Verdammnis gibt es nicht, weil es sie nicht geben darf: vgl. Nr. 62.

- 33 In einer eindeutig *anthropozentrischen Sicht* (vgl. Nr. 45) wird behauptet, nach jüdisch-christlicher Auffassung sei der Mensch als solcher „Ort der Gegenwart Gottes“. „Menschen sind wie ein Leib, in den die lebendige Gottheit eintritt ... Darum ist es möglich, Gott zu begegnen, indem man Menschen begegnet ... Jesus Christus ist der bevorzugte Ort der Gegenwart Gottes“ (163). Hier sieht es so aus, als sei er in dieser Beziehung *nur graduell und nicht wesentlich* von den übrigen Menschen verschieden; und als sei er zu Menschen gekommen, die auch unabhängig von ihm bereits „Ort der Gegenwart Gottes“ gewesen wären. Ebenso wie für die wahre Gottheit Jesu (vgl. Nr. 55-57) bleibt auch für Erbsünde und Erlösung im überlieferten Sinn dieses Wortes kein Platz (vgl. Nr. 59-61).
- 34 Wo erwähnt wird, dass der Koran auch Jesus kennt und verehrt, wird dies als *Gemeinsamkeit* zwischen Christen und Muslim gewertet (203), ohne Hinweis auf den grundlegenden Unterschied, der darin besteht, dass die christliche Verehrung Jesu *Anbetung* bedeutet.

Kirche

- 35 Von ihr wird gesagt, dass *sie sich* auf Christus gründet (163). Das ist, unter Beibehaltung des Wortes „gründen“, etwas ganz anderes als die überlieferte Glaubenslehre, nach der die Kirche von Christus gegründet ist.
- 36 In einem Kapitel zum Kirchenbau heißt es: „... es bildete sich eine getrennte Sitzordnung heraus: hier die Geistlichkeit, dort die Gemeinde. Damit wandelte sich die Ordnung der Urkirche, die solche Einteilungen nicht kannte“ (100) . Das kann *zweierlei bedeuten; entweder* nur die Sitzordnung wandelte sich; *oder* Leitungsämter sind überhaupt erst später entstanden, in der Urkirche gab es sie nicht, sie sind nicht göttlichen Rechts. Da die Frage nirgendwo im erstgenannten Sinn geklärt wird, ist angesichts des Gesamtkontex-

tes heutiger theologischer Auseinandersetzung der zweite der wahrscheinlichere. Die Lehrbuchkommission hätte unbedingt eine Klärung im ersteren Sinn verlangen müssen.

Sakramente

- 37 Zu diesem Thema werden unnütze und irrige Darlegungen geboten über angebliche „Sakramente des Alltags“ (die christliche Tradition kennt solche nicht, sondern nur heilsgeschichtliche Sakramente) und darüber, dass „jeder Mensch sakramental“ sein soll – dies schlechthin, während der *Kirche* dieses Prädikat nur bedingt zukommen soll, insofern sie „sich bemüht, Gottes Menschenfreundlichkeit erfahrbar zu machen“ (163). In Wirklichkeit kann man einen Menschen nach christlicher Lehre allenfalls dann als „sakramental“ (im weiteren Sinne des Wortes) bezeichnen, wenn er durch Glauben und Taufe in Jesus Christus wiedergeboren ist. Die Sakramentalität der Kirche dagegen ist ihr von ihrer göttlichen Stiftung her unwiderruflich gegeben.

Der *Unterschied* zwischen „Sakrament“ im weiteren und im engeren Sinn bleibt unerwähnt, die *Einsetzung* der sieben Sakramente durch Christus wird bestritten oder zumindest defizient gedeutet. In der katholischen Kirche habe sich „das Konzil von Trient ... auf die Siebenzahl der Sakramente festgelegt“, ein Faktum, dem das evangelische Sprechen von zwei Sakramenten als im Sinn des Autors offenbar gleichberechtigtes Modell gegenübergestellt wird (ebd). In Wirklichkeit hat das Konzil von Trient aufgrund der Tradition, die bis in die apostolische Gründungsphase der Kirche zurückreicht, festgestellt, dass es sieben von Christus gestiftete Sakramente gibt und deren Reduzierung oder Vermehrung mithin nicht in die Zuständigkeit der Kirche fällt.

Morallehre

- 38 In der Geschichte vom „Gaukler Pamphalon“ (72-76) wird zu Unrecht vorausgesetzt, dass dieser auf jeden Fall – und nicht bloß möglicherweise je nach Umständen und Absicht – durch die Ausübung seines Berufes u. a. im Hetärenmilieu sündigt. Dennoch wird ihm von Gott bescheinigt, dass er ihm wohlgefällig ist. Das ist

raffinierte, weil schwer entwirrbare Irreführung und Verblendung der Gewissen.

7./8. Schuljahr

Gott, Schöpfung

- 39 Ein Text aus Faust (5) relativiert den Glaubensbegriff und empfiehlt einen *pantheistischen Gottesbegriff*. Religion erscheint als Erkenntnis des Ganzen der Welt, nicht der transzendenten Ursache der Welt (6).

Monotheismus und Polytheismus werden in einem *einzigem Kapitel* behandelt (23-32), unter dem Titel: „Gott: Der Eine und die Vielen“. Dabei gelangt die Nachzeichnung der religiösen Entwicklung Israels nur bis zum Henotheismus, d. h. jenem Bewusstseinsstand, in dem der Gott Israels den Göttern der anderen Völker „unvergleichlich gegenüber“ steht, nicht aber zum strengen Monotheismus, in dem diese als nichtexistierend erkannt werden. Dem ägyptischen Polytheismus wird eine Sympathie entgegengebracht (28), die genügt, um die monotheistische Glaubensentschiedenheit, die Bibel und jüdisch-christliche Tradition fordern, zu relativieren.

- 40 Vom *Verbot von Bildern Gottes* wird in unzulässiger Weise auf die Verwerflichkeit von „Gottesvorstellungen“ geschlossen (31), womit dem Zusammenhang nach offenbar *Gottesbegriffe* gemeint sind. Anschließend heißt es: „Wenn ... Gottesvorstellungen zu Konflikten führen, können Juden und Christen diese *Modelle* gelassen aufgeben, ohne damit von Gott zu lassen.“ Das ist der Freifahrtschein für den Pantheismus – in einer Kirche, die ja ohnehin niemand ausschließen soll (vgl. Nr. 20).
- 41 Kein Wunder, dass da, wo mit viel Sympathie von gebildeten Indern die Rede ist, „welche die Symbolvielfalt der Götter in ihrer tieferen Einheit erkennen“ (167), und von Hindus, die annehmen, dass die Welt aus dem einen ewigen Gott hervorgegangen sei (166), mit keinem Wort auf die Unvereinbarkeit einer solchen Auffassung mit der jüdisch-christlichen Gottes- und Schöpfungslehre hingewiesen wird. Kein Wunder auch, dass angesichts einer solchen Auffassung der Eifer Elijas für Jahwe, wie er in 1 Kön 17-19 geschildert wird, für *fanatisch* erklärt wird (35).

- 42 Inmitten heillos überfordernder, verwirrender und verunsichernder Texte (191-195) vertreten ausschließlich Aussprüche von jüdischen Rabbis (195f) die im Sinn des Autors offenbar gültige Gottesvorstellung, wonach Gott „das Unglück nicht verhüten“ kann (195) und er in diesem Sinn „weder für den Krebs noch für die Schmerzen des Patienten verantwortlich ist“ (196). Denn nach einem der vorher angeführten Texte entstellt die Gott zugeschriebene Allmacht unser Gottesbild (193).
- 43 S. 246 schließlich werden die Schüler angeleitet, einen Satz zu meditieren und zu beten, der lautet: „*Gott, du – unser Ich*“.
- 44 Der *Kult der „Mutter Erde“* erscheint wieder S. 14-20 (deutlich sympathisierende Wiedergabe diesbezüglicher indianischer Auffassungen) und S. 159, mit Frage 1. Mit großer Sympathie wird auch die indianische Auffassung wiedergegeben: „Die Tiere sind dasselbe wie die Menschen ...“ (16).
- 45 Die gewohnte *anthropozentrische Sicht* ist auch hier wieder stark unterstrichen, bes. S. 12 (Labyrinth! Vgl. Nr. 17.22); 84-88 (vgl. Nr. 64); 189f (Als Beispiele von „Sünden“ werden – ohne Erwähnung dieses Begriffs – ausschließlich misslungene zwischenmenschliche Beziehungen genannt); 224 unten (Was *wir* alles zu tun „probieren“: „brot zu vermehren, tote zu erwecken“); 225-234: in dem Sinn, dass hier die Kirche *ausschließlich* unter dem Aspekt des sozialen Engagements geschildert wird und dies, zusammen mit einem anderen Beispiel aus demselben Bereich (75-82), das einzige ist, was in dem Band systematisch zum Thema Kirche ausgeführt wird. Die hierfür ausgewählten Texte sind im übrigen gut, teilweise sehr gut, der von S. 75-82 (Bartolomé de Las Casas) jedoch für das Alter verfrüht.

Heilige Schrift

- 46 S. 37 wird ein Widerspruch zwischen 1 Kön 19,1 und ebd. 14 künstlich konstruiert (und selbst wenn: Was soll das für Schüler dieses Alters?).

Im weiteren Verlauf werden die Zwei-Quellen-Theorie und die Spätdatierung von Mt und Lk als sicher dargestellt (54f). Der Warnung, man dürfe „ein Evangelium ... nicht als historischen Bericht missdeuten“ (55), folgt die Behauptung, die beiden Verse, die die

Augenzeugenschaft des Jüngers, der hinter dem Johannesevangelium steht, aussagen (Joh 19,35; 21,24), seien nicht nur spätere Einschübe, sondern auch inhaltlich unzutreffend (56). Damit wird das feierliche Zeugnis, das sie ablegen, als falsches Zeugnis hingestellt. Von daher können die entscheidenden „Ich-bin-Worte“ Jesu in diesem Evangelium (nicht nur der Form, sondern ihrem Inhalt nach) als Deutungen „der damaligen Gemeinde“ ausgegeben werden: das Strickmuster kennen wir.

- 47 Dass die „Erzählung von den Magiern ... von der Forschung als *Legende* verstanden“ werde (60; erste Hervorhebung von uns) stimmt so pauschal sicher nicht, und auch die Bestreitung eines census unter Augustus wird keineswegs allgemein in so undifferenzierter Weise wie hier vertreten (vgl. etwa EKK zum NT 3/1, 118). Was soll das für Schüler dieses Alters?
- 48 S. 64 wird nach bekanntem Muster versucht, die *Flucht nach Ägypten* aus alttestamentlichen Vorgaben abzuleiten. Was gefunden wird, geht aber nicht über den Rahmen von Zufallsentsprechungen hinaus, wie sie in jeglicher Literatur (und im täglichen Leben) immer wieder vorkommen.
- 49 198-200: Unnütze und wenig überzeugende Infragestellung der *Historizität des jüdischen Prozesses* gegen Jesus.
- 50 198f.202.206: Wiederholung der Behauptung, die Evangelien würden hinsichtlich der Verurteilung Jesu *falsches Zeugnis* gegen die Juden ablegen (vgl. Nr. 29).
- 51 Hinsichtlich der *Worte Jesu am Kreuz* und der *nachösterlichen Wertung seines Leidens* wird unnütze historische Kritik statt spiritueller Erschließung geboten (205f). Zum Wort „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ wird nicht auf den Ausgang von Ps 22 verwiesen, der zeigt, dass der Vers nicht so schockierend ist, wie es den Anschein hat.
- 52 Vgl. auch unten Nr. 62 zur Aussage über Lk 14,24 (massiver Widerspruch gegen die Inspirationslehre).

Wunder

- 53 Die *Lebensmittelvermehrung* zugunsten *Elijas* wird für sicher legendär erklärt (35). Die beiden ersten der oben Nr. 42 zitierten

Stellen über *Gott und das Leid* beinhalten u. a., dass Gott nicht durch Wunder in den Ablauf der Ereignisse eingreifen kann.

- 54 Die *Jungfrauengeburt* wird nicht ausdrücklich thematisiert und von daher nicht ausdrücklich bestritten. Aber wie sollte sie im Sinn des Autors realistisch zu verstehen sein, da die „Gattung ‚Kindheitsgeschichte‘“ (58) als weitgehend nichthistorisch dargestellt wird (57-68)? Und sollte der Genannte je behaupten, er würde sie allem Anschein zum Trotz für realistisch halten, wäre sie in seinem System ähnlich den Heilungen Jesu dadurch zu erklären, dass Maria „einen Sinn für den ‚ganzen‘ Menschen“ gehabt hätte (vgl. Nr. 25). Dann müssten Mädchen, die heute einen solchen Sinn haben oder wiederfinden, auf jeden Fall aufpassen, dass nicht auch sie ohne Zutun eines Mannes schwanger werden.

Christologie

- 55 Nach bekanntem Muster wird, unter Ignorieren von Gal 4,4 und Phil 2,6f, Röm 1,3 so gedeutet, als sei für Paulus Jesus erst in der Auferstehung zum Sohn Gottes geworden (72). Markus habe das „Sohnwerden“ „vorverlegt“ und dafür die Vision und Audition bei der Taufe im Jordan erfunden (ebd.), Lukas dasselbe Geschehen noch einmal in die Empfängnis hinein vorverlegt (73).

Nirgendwo bekennt sich der Autor zur *Präexistenz* Jesu. Wo er einen Ausschnitt aus dem Johannesevangelium zitiert (57), da fehlen die deutlichsten Präexistenzaussagen, und die Schüler werden dahingehend belehrt, dass dieser und zwei andere christologische Texte, die angeführt wurden, „metaphorisch“ sprechen. „Im Anfang war das Wort“ wird später (160) zitiert – bei der Beantwortung der Frage: „Was ist eine Mythe?“

- 56 Unter der Überschrift „Wie die Rede vom ‚Sohn Gottes‘ weiter ging“ wird die *Entwicklung des christologischen Dogmas* als offen für unbegrenzte Veränderungen dargestellt (74) . „Schon der Blick auf das Neue Testament zeigt, daß der christliche Glaube nicht von der Weitergabe alter Buchstaben und Formeln lebt, sondern von Überzeugungen und Fragen, die sich immer neu bewähren müssen.“ Anschließend wird *total relativierend* von den Glaubensentscheidungen von Nizäa und Chalzedon gesprochen. Diese Texte seien „aus dem Denken der damaligen Zeit hervorgegangen; sie

bieten heutigen Menschen wiederum andere Verstehensprobleme ... Aber so geht es wohl immer: Was für diese Zeit deutlich ist, wird für eine spätere undeutlich, was zu einer Zeit Verstehenshilfe ist, entwickelt sich in einer anderen zum Verstehensproblem. Darum seien auch die Theologen heute damit befasst, die Deutung der Aussage „Jesus ist der Sohn Gottes“ „in neuen Worten zu sagen“. Es folgen drei Beispiele, von denen keines sich zur wesentlichen Gottessohnschaft und Präexistenz Jesu bekennt. Das bedeutet Leugnung des christologischen Dogmas und der Verbindlichkeit von konziliaren Glaubensentscheidungen. Diese sind für den Autor nichts anderes als zeitweilige „Verstehenshilfen“.

57 Von *Anbetung* Jesu ist verständlicherweise nirgendwo die Rede.

Teufel

58 Wie zu erwarten wird seine Existenz weggedeutet. Der Inhalt von Offb 12 wird unter der Überschrift „Sprachverständnis: Die Legende“ behandelt (146f). Die „Schlange“ ist dementsprechend zu deuten (190, Aufgabe 4, mit Verweis auf 142ff).

Urstand und Ursünde

59 Dass der „Garten“ des Ursprungs „als Symbol verstanden werden“ muss (185), ist selbstverständlich, jedoch dem überlieferten Glauben entsprechend als Symbol der ursprünglichen Gemeinschaft mit Gott, die von ihm geschenkt war, durch die Ursünde verloren ging und nur durch die Erlösungstat Jesu wiederhergestellt wird. Für Halbfas dagegen ist er Symbol einer *dem Menschen als solchen zeitlos erreichbaren Möglichkeit*. Es gibt ihn „überall ..., wo Menschen leben ...“ (185). Auch der Sündenfall ist kein einmaliges Ereignis der Heilsgeschichte, sondern Symbol des „*Verlust(es) der Mitte*“, der immer und überall dem Menschen widerfahren kann (187f). Mit diesem Begriff gibt der Autor den von ihm gemiedenen Begriff „Sünde“ wieder. Die beigegebene angebliche Parallele zum biblischen Sündenfall aus einem Eskimo-Mythus ist *keine wirkliche* Parallele dazu. Denn es handelt sich darin um eine für Menschen tragische Entscheidung, jedoch nicht um einen Akt des Ungehorsams gegen den Schöpfergott. Damit zeigt der Autor, dass er nicht

nur dem Terminus „Sünde“ ausweicht, sondern auch deren Begriff verfehlt.

Soteriologie

- 60 „Indem Gott Jesus zu seinem ‚Sohn‘ (Anführungszeichen!) erwählte, sind wir alle als Söhne und Töchter Gottes angenommen“ (90). Der *Sühnetod* ist dann *überflüssig*. S. 208-210 wird zur Erklärung des Begriffes „Erlösung“ ein abstruses Märchen erzählt (in dem ein *Mensch* durch Kommunikation einen anderen „erlöst“), etwas weiter (212, Mitte links) die überlieferte christliche Erlösungslehre kariert, damit sie leichter zurückgewiesen werden kann. Anschließend heißt es, Jesus sei Erlöser, „weil in seiner Person die befreiende Liebe Gottes anschaulich wurde. Durch seine Botschaft der Liebe bekam Gott für alle Welt ein liebendes Gesicht ... Dieses Offenbarwerden Gottes durch Jesus heißt Erlösung“ (212f) . Schließlich wird der Gedanke des Opfertodes durch Abdruck eines Textes von Tilmann Moser *virulent angegriffen* (214). Zwar spricht der Autor dort, wo er die Lehre des Trienter Konzils wiedergibt (222), von „Kreuzopfer“ und „Meßopfer“ so, dass man meint annehmen zu müssen, er mache sich diese Begriffe und Aussagen zu eigen. Doch kann dem aufgrund des geschilderten Gesamtkontextes schwerlich so sein. Im übrigen wissen wir ja von S. 74 her, dass Glaubensdefinitionen von Konzilien für ihn nichts als zeitweilige „Verstehenshilfen“ sind (vgl. Nr. 56).
- 61 *Wovon* soll nach Halbfas erlöst werden? Offenbar vom „Verlust der Mitte“ (vgl. Nr. 59); nach S. 234, Frage 3, von sozialer Ungerechtigkeit und Elend.

Eschatologie

- 62 Die Liebe Gottes, so heißt es, „ist ein Geschenk, das keinen ausnimmt. Indem der Mensch da ist, ist er gewollt und men“ (213). Anschließend wird ein Text von Hans Kessler zitiert, der die *ewige Verdammnis* als *undenkbar* hinstellt (214). Dementsprechend wird im Gleichnis vom Gastmahl (Lk 14,16-24) der unbequeme letzte Vers nicht nur als späterer Zusatz, sondern als der Intention Jesu zuwiderlaufend hingestellt (220) und damit massiv gegen die Lehre von der Schriftinspiration verstoßen. Wieder wird

der „geläuterte“ Jesus der Aufklärung dem realen Jesus der Quellen entgegengestellt.

Eucharistie

63 Nach ebenso bekanntem Muster wird der Unterschied zwischen ihr und den vorausgegangenen Mahlzeiten mit Sündern eingeebnet (221). Die *Realpräsenz* wird so gedeutet: „Wer aus diesem Becher ... trinkt, wird teilhaben an dem Mahl, das ein Zeichen des Heils bei Gott ist.“ Die Opferhingabe an den Vater *für die Menschen* wird umgedeutet in eine Hingabe *an die Menschen*. Das Konzil von Trient habe „festgehalten“, „dass unter den Zeichen von Brot und Wein Jesus ... ohne Einschränkung und auf Dauer gegenwärtig wird“, heißt es referierend, doch die dabei verwendeten Begriffe würden „neue Probleme“ aufwerfen (223) – mithin keine sehr nützlichen „Verstehenshilfen“! Zwischendurch erscheint (wieder) der unsinnige und die Eucharistie ins allgemein Menschliche einebnende Gedanke, dass alle „einander Brot sein“ sollen (222; vgl. Nr. 12).

Bußsakrament

64 Zu diesem Thema werden Übungen der Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis empfohlen (84f). Was an Impulsen zur Gewissensforschung angeboten wird (ebd. und 87f), ist brauchbar, jedoch oberflächlich, und es werden einzig und allein Pflichten gegen sich selbst und gegen Mitmenschen erwähnt, *keine einzige direkt gegen Gott*. Der Mensch steht immer nur vor seinem eigenen Spiegelbild, nicht vor Gott und seinem Gericht. „Erinnerung“ allein ist noch keine „*Form der Vergebung*“, wie S. 89 vorausgesetzt wird. „Wenn ... Menschen ... einander ihre Schuld erlassen, ist sie ihnen von Gott in gleicher Weise erlassen“ (90). Nein! Wenn ich sie einem anderen erlasse, wird sie mir erlassen; ob dieser sie auch mir erlässt, spielt nur für ihn eine Rolle vor Gott, nicht für mich. „Immer wenn ein Mensch über sich selbst hinauskommt, indem er sich auf einen anderen einläßt ..., sind ihm in dieser Liebe ... seine Sünden vergeben, auch wenn er sich nicht ausdrücklich dabei auf Gott beruft“ (90). Nein! Das *kann* lediglich der Fall sein, wenn ein expliziter Bezug auf Gott in Gebet, Reue und Buße dem Betreffenden *nicht möglich* ist.

65 Die Unterscheidung zwischen *schwerer* und *lässlicher* Sünde bleibt *unerwähnt*. Das Bußsakrament wird als *eine* Form der Vergebung unter vielen, wie geschildert weitgefassten, hingestellt, ohne Erwähnung der Lehre, dass es im Fall der schweren Sünde notwendig ist.

Morallehre

66 Die Pflicht des *Gehorsams* (bei deren Behandlung natürlich auch die Pflicht der Verweigerung unsittlicher Befehle und des gewaltfreien Widerstandes gegen Unrechtsregime zur Sprache kommen müsste) findet nicht nur keine positive Erwähnung; S. 235 wird eher eine Lanze dagegen gebrochen, und den Schülern wird beigebracht: „Was wollt ihr in der eigenen Schule ändern? Wie geht ihr vor? In welcher Folge, in welchem Ton, mit welcher Zähigkeit sprecht ihr mit Lehrern und Schulleitung? Oder seid ihr doch noch wie die Schüler vergangener Generationen?“

67 Fällt es in die Kompetenz des Faches Religion, soviel Anleitung zur Veränderung der Schule zu geben, wie Halbfas es am Anfang und Ende all seiner Bände tut? Bedeutet der vorstehend zitierte Abschnitt nicht Aufwiegelung der Schüler?“

Religion ohne Offenbarung

68 Vom 2. Schuljahr an werden die Kinder darüber belehrt, was nach Halbfas *Metaphern* sind und wie sie in der Bibel gebraucht werden (77-80), im 4. Schuljahr handelt ein Kapitel über *Legenden* (97-103), und zwar so, dass der Eindruck entstehen muss, jedes innerweltlich nicht zu erklärende Wunder könne nur Gegenstand einer Legende und nicht eines Berichtes sein. Im vorliegenden Band wird dies noch einmal aufgegriffen (139-149) und dabei, wie bereits erwähnt (Nr. 58), die Deutung der Schlange in Offb 12 in den Bereich der Legende verwiesen.

69 Bald darauf folgen zwei wichtige Kapitel über den Begriff des *Mythos* (153-162; 179-190). Der Mythos, so heißt es, •sei eine „erzählende Rede“, durch die die Menschen in den ältesten Zeiten alles, „was zwischen Geburt und Tod und über den Tod hinaus wichtig war, ... in symbolischen Erzählungen dargestellt und verarbeitet“ hätten, allerdings ohne zu wissen, dass diese Geschichten

symbolisch waren (154). Der Mythos sei „das symbolische, deutende, sinnstiftende Wort“, das den Beweis nicht kennt; in ihm sei außer Kunst, Dichtung und Musik auch die *Religion* zu Hause (155).

- 70 Dem Mythos wird der *Logos* gegenübergestellt als die „begriffliche, erklärende, lehrhafte Rede“ (154); in ihm seien die (*exakten*) *Wissenschaften* zu Hause und würden sich in dem Sinn berühren und überschneiden, dass auch „exakte Wissenschaften die Sinnfrage nicht ausblenden“ und Religion heute ohne rationale Kritik nicht auskommen könne (155). Wo in der Folge ein *Beispiel*, nämlich das der Schöpfung bzw. Entwicklung von Welt und Mensch umfassend dargestellt wird (179-190), wird deutlich, dass als Funktion des *Logos* *ausschließlich die empirischen Wissenschaften* gelten und nicht etwa auch die Metaphysik und die Theologie als Offenbarungswissenschaft.
- 71 Der *Begriff der Offenbarung* wie sie im Christentum immer verstanden wurde, *fehlt* im gesamten Werk. Gewiss ist davon die Rede, dass Gottes „Menschenfreundlichkeit“ (so wie der Autor diesen Begriff versteht) in Jesus offenbar geworden sei. Aber Offenbarung als Mitteilung aussagbarer Inhalte, die unser Wissen um Gott, die Welt und uns selbst im Hinblick auf unser ewiges Ziel erweitern, gibt es für den Autor offenbar nicht. Sie wäre *Funktion des Logos*, und dieser ist ausschließlich den empirischen Wissenschaften vorbehalten. Sinndeutung fällt in den Bereich des Mythos, und damit ja niemand von ihm „Information“ erwartet, belehrt Halbfas: „Wenn Mythen erzählt werden, geht es nicht um Neuigkeiten; sie wollen ... das, was stets gültig ist, zur Sprache bringen.“ Die Völker, die diese Mythen erzählen, wollten „tun, was von Anfang an gültig war und immer gültig bleibt. Darum gehört zu jedem religiösen Fest eine Mythe, die das Ereignis darstellt, in dem das Fest wurzelt; immer wenn das Fest neu gefeiert wird, feiert man die anhaltende Gegenwart dieses Ereignisses.“ Jüdisch-christliche Feiern werden davon als auf Offenbarung beruhende und auf einmalige historische Ereignisse bezogene Vorgänge in keiner Weise unterschieden. Somit werden unsere Kinder gelehrt, dass wir an Weihnachten, Ostern, Pfingsten usw. Mythen feiern, *zeitlos Gültiges*, was immer schon so war und man immer schon wissen konnte.

Bestätigung des Pantheismus

72 Funktion des Logos wäre nach katholischer Lehre nicht nur die Entgegennahme der Offenbarung und ihre Verarbeitung in der Theologie, sondern auch die *Erkenntnis der Existenz Gottes* von der Betrachtung der geschaffenen Dinge her. Es muss auffallen, dass die Frage, ob Gott existiert, von Halbfas *nie gestellt* wird und darum auch nicht beantwortet zu werden braucht. Offensichtlich ist seine Existenz für ihn selbstverständlich mit der Existenz der erfahrbaren Dinge von vornherein gegeben. Ansonsten wäre es nicht möglich, ohne Eingehen auf die Frage nach der Existenz Gottes zu fragen: „Wer von allem etwas versteht, aber nichts von Religion, versteht der etwas vom Ganzen?“ (6). Das alles aber passt genau in eine pantheistische Konzeption.

Ein Deutungsschlüssel

73 Die Unterscheidung zwischen Mythos und Logos, wie Halbfas sie durchführt, gibt einen Schlüssel an die Hand, mit dem sich eine Reihe von *scheinbaren Widersprüchen* in seinen Büchern auflösen lässt. So etwa, wenn er einerseits den Opfercharakter des Todes Jesu und damit notwendig auch der Eucharistie zu bestreiten und ihn andererseits dort vorauszusetzen scheint, wo er ohne Einspruch referiert, wie das Trienter Konzil in der Auseinandersetzung mit Luther darüber geredet hat (vgl. Nr. 60). Beides erscheint ohne weiteres vereinbar, sobald man annimmt, das Konzil (und Luther) redeten nach Meinung des Autors auf der Ebene des *Mythos* und er gebe die mythische Rede als solche wieder. Aufgrund dieses Schlüssels ist es sogar nicht ausgeschlossen, dass *Halbfas selbst* streckenweise die „Sprache des Mythos“ spricht – te“ wissen sie ohnehin „richtig“ zu deuten.

Zur Bebilderung

74 Ein besonderes Problem werfen viele, ihre Gegenstände bewusst verfremdende und säkularisierende Bilder vor allem in den drei ersten Schuljahrsbänden auf. *Frau Christa Meves* schreibt in einem Brief zu den für das *erste Schuljahr* bestimmten Darstellungen u. a.: „(Ich bin) mit Ihnen der Meinung, daß die Gemälde von Seite

20 ab die Kinder schwer zu ängstigen vermögen ... Auf Seite 22 und 23: Den Tod mit den Kindern in der 1. Klasse anzusprechen, kann eine gewaltige Überforderung sein und schwerste Ängste hervorrufen, das Bild auf Seite 24 vermittelt den Kindern nicht die Aussage des guten, heiligen Martin ... Seite 28: Der vom Drachen bedrohte St. Nikolaus ist ebenso in der Lage, bei den Kindern Phobien auszulösen, wie die grauenerregende Darstellung zum Advent auf Seite 30 und 31. Die Bilder auf Seite 34, 36 und 38 sind in der Lage, Verwirrung und – besonders das letzte – Verfolgungsangst zu mobilisieren, wenn diese in den Kindern latent vorhanden ist.“ Als ganz besonders gefährlich empfinde sie auch die Bilder auf S. 51f und 57-59. Die „vielen, supergroßäugigen Darstellungen im frontalen Blick“ seien in der Lage, „paranoische Ängste zu mobilisieren“.

Frau Meves schlussfolgert: „Hier ist die schizoide Welt eines Erwachsenen zum Ausdruck gekommen, die die gradlinige, nach eindeutiger Orientierung suchende Seele des Kindes ... gefährlich verwirren kann ...“.

Schlussfolgerung

- 75 Aus dem Gesagten ergibt sich, dass der Inhalt dieser „Religionsbücher“ kaum noch christlich genannt werden kann, geschweige denn, dass er mit der authentischen katholischen Lehre übereinstimmt. Der Zulassungsvermerk der Lehrbuchkommission entbehrt daher jeder Berechtigung. Die Frage nach deren Arbeitsweise und der Einstellung der genehmigenden Mitglieder dieser Kommission drängt sich auf.

Auszüge aus der Rezension von
Prof. Dr. Manfred Hauke zu:

Hubertus Halfas,

Religionsbuch für das 9./10. Schuljahr

Patmos-Verlag, Düsseldorf 1991, 288S., ISBN 3-491-75175-6

... Halfas (H.) gehört zu den ganz wenigen deutschen Theologen, die aufgrund irriger Lehren in der Nachkonzilszeit die Lehrbefugnis verloren haben. In seiner „*Religionsbuch*“ (1968; ²1969) vertritt er u. a. eine pantheistische Gottesauffassung (ebd. 198f.207) und gibt den Absolutheitsanspruch des Christentums preis mit der Behauptung, alle Religionen seien gleichermaßen absolut wahr, weil „Offenbarung“ als „irrationaler Erkenntnismodus“ auf den Mythos zurückzuführen sei (Kap. 5,II,2). Daß sich H. von seinen früheren Auffassungen abgekehrt hätte, ist dem Rezensenten nicht bekannt. Mit umso größerem Interesse darf an das vorliegende Werk die Frage gerichtet werden, ob denn nun hier eine zuverlässige Grundlage der Glaubensunterweisung vorliege.

Doch davon kann leider keine Rede sein: das Buch ist eine „getreue“ Fortsetzung der altbekannten Thesen. Weder der personale Gottesbegriff noch die Gottheit Christi und der Absolutheitsanspruch des Christentums wird hier gewahrt, erst recht nicht das Selbstverständnis der katholischen Kirche...

Von Gott, so betont H., sei nur eine „metaphorische“ Rede möglich (55.153). Gott sei kein „Etwas“, sondern der „Urgrund“, der alles Vorhandene übersteige (43.55.). Es gelte, aller Begriffe, Vorstellungen und Namen von Gott ledig zu werden (191) ... Der Buddhismus (135-449) wird ebenso gewinnend geschildert wie verschiedene Fassungen des Atheismus, von dem es heißt, er müsse „von Christen nicht als Feind betrachtet werden ... Christen dürfen die Einwände des Atheismus übernehmen, um ihr Gottesverständnis von allen götzenhaften Elementen zu reinigen“ (52). Als „götzenhaftes Element“ abgelehnt wird insbeson-

dere die Auffassung, daß Gott alles weiß (60; vgl. 51f) und „alles kann“. Gott unterstehe zwar alles, aber: „Es ist nicht gedacht an ein ‚isoliertes‘ Können, das beispielsweise die naturgesetzliche Ordnung durchbrechen oder punktuell aufheben würde“ (56) ... Gott fülle keine „Lücke“ aus: folglich geschieht – wie bei manchen Gnostikern – die „Auferstehung“ Jesu im Tod (90.94) (vgl. u.), und die von der Apostelgeschichte berichteten Wunder Pauli sind nicht historisch (226; die Wunder Jesu werden schon in früheren Bänden einschlägig „aufklärerisch“ behandelt)...

Daß ein personales Gottesverständnis zumindest nicht deutlich wird, zeigt auch die Kennzeichnung des *Gebetes* und des Glaubens. „Beten heißt“ für H., „daß wir Stellung nehmen“ (194), es ist gleichzusetzen mit „Aufmerksamkeit“ (198: es folgen Geschichten aus dem Zen-Buddhismus) oder mit „verantwortetem Leben“ (vgl. 200)...

Ähnlich wie das „Gebet“ ist auch der „*Glaube*“ bei H. keine Antwort auf eine personale Zuwendung Gottes, die eine Entscheidung fordert, sondern eine undefinierbare Bejahung der eigenen Existenz: „Wer etwa sein Leben – mit allen Begrenzungen – akzeptiert, tut dies aus seinem Glauben heraus“ (54). Für die historischen Grundlagen des Glaubens wie für die Existenz Gottes (53) gebe es keinen wissenschaftlichen Beweis. „Wissen bezieht sich auf Fakten und Gesetzmäßigkeiten, Glauben heißt das Ja sagen zum Ganzen unseres Daseins, zu seinem Sinn und seiner Zukunft.“

... Glaube bezieht sich jedenfalls nicht auf ein Wirken Gottes in der Geschichte. Das „Evangelium“ und „andere religiöse Traditionen“ werden mit Dorothee Sölle als „Mythos“ vorgestellt (163). „*Mythos*“ ist „eine Geschichte, die die Welt in ihrer Beziehung zu Gott deutet“ (164). „*Mythos*“ ist für H. offenbar die narrative Ausfaltung dessen, was er sonst als „Metapher“ zu beschreiben pflegt, als „bildhafte Redeweise“. Die „Metaphern“ von der „Auferstehung“ Jesu setzen darum keine geschichtliche Wirklichkeit voraus ... „Auferstehung“ (sic) sei „die ewige Gemeinschaft des Menschen mit Gott, die auch der Tod nicht bricht“ (91f), also eine

allgemeinmenschliche, immer schon gegebene Selbstverständlichkeit.

Daß bei einem pantheistischen Weltbild von einem dreifaltigen Gott nicht die Rede sein kann, versteht sich eigentlich schon von selbst ... Erst recht fehlt die Aussage, daß *Jesus* nicht nur wahrer Mensch sondern auch wahrer Gott ist. Daß nach dem Johannes-Prolog Jesus das „Wort Gottes“ sei (die Präexistenz wird dabei verschwiegen), sei nicht schwer zu verstehen. Es bedeute, daß Gott „nirgendwo so dicht ... erfahren werden“ könne wie in Jesus (123). Wenn das Konzil von Nizäa Jesus „Gott von Gott“ nenne, meine es damit: „in diesem Jesus, dem Menschen, wirkt Gott“ (124)...

Das Thema „*Auferstehung Jesu*“ wird relativ ausführlich behandelt unter dem Titel „Ostergeschichten“ (89-96). Gegen den biblischen Befund (z. B. Joh 20,29; Mt 28,17) behauptet H., nur der Glaubende „sehe“ den Auferstandenen (90)... Da „*Auferstehung Jesu*“, wie schon erwähnt, für H. ein Geschehen im Bereich Gottes ist, das sich schon am Kreuz ereignet hat und die ewige Gemeinschaft mit Gott bedeutet (92.94), wird die Verwandlung des gekreuzigten Leichnams des Herrn als „Rekonstruktion des verwesten Körpers“ verspottet und abgelehnt... Daß H. von „Erscheinungen“ des Auferstandenen in Anführungszeichen spricht (91) und sie als literarisches Stilmittel bezeichnet (96), kann da nicht mehr verwundern.

Wo die ewige Gottessohnschaft Jesu fehlt, wird auch die *Sendung der Kirche* verfremdet. In den Abschnitten über „Ökumene“ (229-238) und „Christentum und Weltreligionen“ (239- 244) werden alle religiösen Richtungen auf die gleiche Ebene gestellt... Maßgebend für die umfunktionierte Kirche ist nicht mehr die wiederholt mit überzogenen Beispielen karikierte Vermittlung des ewigen Heiles oder gar die Rettung vor dem ewigen Verderben (110.112.176.234f), sondern die „Deutung“ des Lebens (127), die meditative Vertiefung des immer schon Gegebenen und das Sich-Mühen um innerweltliche Ziele...

Das in Text und Bild dargestellte Gebetstreffen zu Assisi wird entgegen der Intention des Papstes (zusammenkommen, um zu beten, aber kein gemeinsames Beten) als „gemeinsames Gebet“ bezeichnet (vgl. 240f)...

Trotz des Ablehnens von „Herrschaft“ in der Kirche legt H. Wert darauf, daß es in der Urkirche weibliche „Gemeindeleiter“ gegeben habe, was mit dem Beispiel Phöbes „bewiesen“ wird (225).

Das Religionsbuch von Halbfas ist für den katholischen Religionsunterricht absolut ungeeignet. Die Fehler liegen nicht nur in einzelnen Details ..., sondern in der bewußten Umdeutung des ganzen christlichen Glaubens.

Herausgegeben von:

ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.
Seidenweberstr. 3, D-40764 Langenfeld

Internet: www.atk-home.de

August 2008 (aktualisiert 2012 und 2013)